

I. Original-Artikel.

Der Reichswald bei Kaiserslautern.

Forstliche Studie von Johann Reiper, kgl. bayr. Forstamtsassessor zu Jagdhaus, Post
Kindsbach, in der Rheinpfalz.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

V. Geschichtliches.

Vorbemerkung. Die Kenntnis der wichtigsten, auf den Reichswald Bezug habenden älteren forst- und rechtsgeschichtlichen Verhältnisse und Thatfachen verdanke ich, neben amtlichen und privaten Quellen, hauptsächlich einem ebenso zuverlässigen als interessanten Einzelwerke unsers pfälzischen Geschichtsschreibers J. G. Lehmann, welcher als unermüdlicher archivari- scher Forscher (ich erinnere unter anderm nur an seine „Geschichte des Herzogtums Zweibrücken“) auf dem Gebiete der pfälzischen Geschichte und deren urkundliche Quellen bis jetzt wohl noch unübertroffen dastehen dürfte, wenn er zu Lebzeiten auch freilich nicht überall in seiner vollen Bedeutung anerkannt und nach Verdienst und Gebühr gewürdigt wurde.

Dieses fast vergriffene Werk heißt: „Urkundliche Geschichte der Bezirks-Hauptstadt Kaiserslautern und des ehemaligen Reichslandes“ von Johann Georg Lehmann, protest. Pfarrer zu Nußdorf in der Pfalz und mehrerer geschichtlichen Vereine Ehren- oder ordentlichem Mitgliede. — Wahrheit und Recht! — Mit drei Lithographien. Kaiserslautern 1853. Zu haben bei dem Verfasser und in Kommission bei Buchhändler J. J. Tascher in Kaiserslautern. Buchdruckerei von J. Kayser in Kaiserslautern.

Begleitet von einem am Ludwigstage 1853 gegebenen Vorworte des Herrn Verfassers. —

Die Geschichte unseres Reichswaldes ist mit derjenigen der Stadt Kaiserslautern und des ihr benachbarten ehemaligen Reichs- oder Königslandes auf das innigste verknüpft. Dieser kleine Landstrich bildet sozusagen ein nur unter der Lupe deutlich erkenn-

barees Teilschen vom buntfarbigen Mosaik des weiland „Römischen Reiches Deutscher Nation“; gleichwohl spiegeln sich, durch eine natürliche Verkettung der Umstände bedingt, wichtige geschichtliche Ereignisse in seinem engen Rahmen wieder.

Kein Geringerer als der gewaltige Hohenstaufenkaiser Friedrich I. Barbarossa gründete im ersten Jahre seiner Regierung 1152 bei der damals noch unbedeutenden Ansiedlung Lautern in wasser-, wald- und wildreicher Gegend eine kaiserliche Pfalz zu dem Zwecke, den von dem alten Wormsgau dem Reiche noch verbliebenen Landstrich an der Walblauter, bezw. zwischen ihr und dem Glane gelegen, der Krone zu erhalten. Die eingeseffenen Bewohner (Dörfler, Hörige und Huber) hatten als sogenannte „Königsleute“ den deutschen König unmittelbar zum Herrn und den Reichsschultheißen in der Burg zu Kaiserslautern (scul-tetus Romani imperii in Lutra) zum Vertreter und alleinigen Richter.

Wie durch zeitgenössische Urkunden nachgewiesen, besuchte Kaiser Rotbart wiederholt diese „Pfalz“; auch seine beiden großen Nachfolger, die Hohenstaufen Heinrich VI. und Friedrich II., weilten öfters daselbst.

Die „Lauterer Pfalz“ hatte sich allmählig zu einem ansehnlichen Burgsteden (burgum) erweitert, worin seit 1247 bereits eigene „lauterer“ Münze geschlagen wurde.

Nach dem Untergange der Hohenstaufen und nach Ablauf des unheilvollen Interregnums sehen wir den städtefreundlichen Kaiser Rudolf I. von Habsburg, wie überall im Reiche, so auch hier mit kräftiger Hand zeitgemäßen Wandel schaffen.

Den lauterabwärts gelegenen Teil, späterhin urkundlich ausschließlich „Königsland“ genannt, trennte er 1275 von der Lauterer Burg und unterstellte ihn „seiner“ neuen Burg und Stadt Wolfstein (am linken Ufer der Walblauter, zu Füßen des aus Porphyr bestehenden bewaldeten 548 m hohen und stattlichen „Königsberges“). Wir haben es demzufolge hinsichtlich der Geschichte des Reichswaldes nur mehr mit dem bei Lautern verbliebenen „Reichslande“, der heutigen Reichswaldgenossenschaft, zu thun.

Lautern selbst wurde im darauffolgenden Jahre (1276) zur freien Reichsstadt erhoben mit den nämlichen Vorrechten, Freiheiten und Gerechtsamen, wie sie die Reichsstadt Speyer damals besaß.

Mit der neuen Verfassung erhielt die Stadt einen selbständigen Rat mit einem Bürgermeister an der Spitze zur Verwaltung der städtischen Angelegenheiten; ein Schultheiß versah mit mehreren Schöffen die niedere und höhere Gerichtsbarkeit.

Die Bewohner des Reichslandes blieben nach wie vor dem Reichs-

Schultheißen oder sogenannten Burggrafen, dem späteren Amtmanne von Lautern, unterworfen.

In der kaiserlichen Burg selbst vollzog sich ebenfalls ein Umschwung der Dinge. Man unterschied von nun an die sogenannten vier Glieder des Reiches, die „zu Lutern gehörig sint“, nämlich die Burgmänner mit dem Burggrafen an der Spitze, sodann die Bürger zu Lautern, ferner die Forstmeister oder Förster, „Forstere“, endlich die Amtleute.

Die „Forstere“, späterhin Königsförster genannt, hatten, neben der Verwaltung der beträchtlichen Reichswaldungen, wie die Amtleute mit den Burgmännern unter dem Vorstehe des Schultheißen vor Gericht zu sitzen und Recht zu sprechen.¹⁾

Die forstliche Thätigkeit unserer biederen Altvorderen, welche als dritte Glieder im Reiche dienstlich wie gesellschaftlich eine angesehenere Stellung bekleideten, dürfte sich wohl hauptsächlich auf die Überwachung der den Eingeforsteten jährlich zugestandenen Nutzungen und Reichnisse, auf die Deckung des Regiebedarfes der kaiserlichen Pfalz, bezw. des eigenen Bedarfes, auf die Erhaltung der Waldgrenzen erstreckt haben. — Eine eigentliche „rationelle“ Forstwirtschaft im modernen Sinne hat es strenggenommen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zumeist nicht gegeben.²⁾ Man begnügte und behalf sich, so gut es eben ging, jahr-

1) So saß nach dem von Remling und Frey 1845 herausgegebenen wichtigen „Otterberger“ Urkundenbuch (S. 342, Nr. 393) der Reichsschultheiß von Kaiserslautern, Nikolaus von Rindenheim, im Jahre 1324 am Königsgerichte, vor sechs Burgmännern, vor dem Bürgermeister samt acht Ratsherren und vor den Königsförstern in einer Streitsache zwischen einer Gräfin von Sponheim und zwischen den beiden Klöstern Otterburg und dem zu Lautern, wegen der Gerichte in den zwei nahegelegenen Dörfern Erlenbach und Moorlautern.

Die Entscheidung ging dahin, daß die Gerichtsbarkeit in Erlenbach der 1144 gestifteten Cisterzienser Abtei Otterburg zugesprochen wurde, in Moorlautern aber der von Kaiser Friedrich I. (Jahr unbekannt) gegründeten Prämonstratenser Propstei Lautern. Thatsächlich gehört heutzutage noch Erlenbach zum Amtsgericht und Bürgermeisteramt Otterberg, Moorlautern zum Amtsgericht Kaiserslautern. — Die frühere Abteikirche Otterberg (Münster des Klosters Sion) „gehört zu den hervorragendsten Denkmälern romanischer Baukunst in Bayern“ — gewölbte, dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika im sogenannten Übergangsstil, nach Dr. Berthold Riehl „Denkmale frühmittelalteriger Baukunst in Bayern, bayerisch Schwaben, Franken und der Pfalz“, München und Leipzig, G. Hirths Verlag. 1888.

2) Eine rühmliche Ausnahme machten bekanntlich die fürstlich Stolbergischen Forsten zu Wernigerode im Harz, welche bereits im Jahre 1738 sachgemäß bewirtschaftet wurden. — Die hervorragenden Forstmänner J. G. v. Langen und H. D. v. Zanthier gingen hier durch Flächenvermessung, Reviertheilung und Aufstellung von Wirtschaftsplänen für ganz Deutschland bahnbrechend voraus. — Vgl. „Die geschichtliche Entwicklung der

hundertlang von Fall zu Fall mit in Vollzug gesetzten Forstordnungen und dergleichen, mit je nach Furcht vor drohender Holznot mehr oder weniger strengen Erlassen, um einen leidlichen Waldbestand (bei meist zu großem Wildstande!) zu erhalten und eigentliche Waldabschwendung nach Kräften zu verhüten.

Den ersten urkundlichen Beleg über die Benützung des Reichswaldes verdanken wir Kaiser Rudolf von Habsburg. Derselbe verlieh nämlich dem, wie schon erwähnt, von Barbarossa gestifteten Prämonstratenser Marien-Spitalkloster (dem späteren „Stifte“) im Jahre 1282 zu Kaiserslautern selbst ein begütliches Privilegium. In demselben befahl König Rudolf seinen in und bei der Stadt wohnenden Beamten und Förstern den Propst daselbst und seine Ordensbrüder, sowie deren Höfe¹⁾ in ihrem von altersher gehabten ruhigen Genusse der Weide und der Eickeln für ihr Vieh, desgleichen im ungestörten Gebrauche des nötigen Brand- und Bauholzes und zwar alles ohne die geringste Geldvergütung zu belassen, auch von den Hofbauern des Klosters keine Steuern und Fronen zu verlangen.

Manchem der verehrlichen Herren Fachgenossen und sonstigen Lesern glaube ich einen Gefallen zu erweisen, wenn ich diese für unsern Gegenstand im besondern wichtige, aber auch im allgemeinen nicht uninteressante Urkunde (mit den darin vorkommenden unbedeutenden Abfürzungen) nachstehend im Wortlaute wiedergebe:

„Rudolfus dei gratia Rom. Rex semper Augustus universis offitilibus et forrestariis suis in Lutrea et circa Lutream residentibus gratiam suam et omne bonum, Volentes honor. et religiosos viros prepositum et fres hospitalis sancte Marie in Lutrea devotos nostros dilectos quos benigno favore prosequimur in antiquis libertatibus suis et juribus conservari, fidelitati vestre firmiter et districto precipiendo mandamus precise volentes, quatenus predictos prepositum et fratres ac ipsorum grangias sive curias pascuis et glandibus pro suis ani-

fürstlich Stollbergischen Forsten zu Wernigerode“ von Dr. philos. Maximilian von Enbe; angezeigt und besprochen von Herrn Professor Dr. v. Baur in seinem „Forstwissenschaftlichen Centralblatt“ 1894, Heft 9 und 10, am Schlusse mit den beherzigenswerten Worten: „auch die Forstgeschichte ist eine gute Lehrerin für die forstliche Jugend und ein Führer für den ausübenden Forstmann.“

1) Ein solcher befand sich beispielsweise in Ratzweiler. Diese, außerhalb des Reichswaldverbandes stehende, Gemeinde hat wohl auf Grund dieses alten Privilegiums gegen bestimmte jährliche Gegenleistung für jeden Feuerherd (jetzt bestehend in dem durchschnittlichen jährlichen Marktpreis für ein Achtling Hafer, gleich zwei Maßchen, von denen 64 auf das Malter gingen) heute noch das Recht auf Raff- und Leseholz, Raub- und Schmalzweide in dem ziemlich entfernten Reichswalde.

malibus nec non lignis necessariis pro igne suo cottidiano et edificiis construendis libere sine requisitione alicuius pecunie permittatis gaudere nullum ipsis obstaculum vel impedimentum prestantes quominus ipsi prefatis pascuis glandibus atque lignis necessariis pacifice gaudeant, sicut eis hactenus sunt gavis. Preterea volumus et universis vobis et singulis precise mandamus, quod nullam penitus exactionem hominibus in curiis prediet. hospitalis residentibus imponatis, nec ab eis contra libertatem dictorum fratrum quam usque ad nra tempora perduxerunt aliquod exigatis servitium, sicut indignationem nram diligitis evitare. Datum Lutree Non. Febr. Indictione decima Anno dni Millesimo ducentesimo octuagesimo secundo, Regnivero nostri anno nono.“

Im darauffolgenden Jahre (1283) hielt es König Rudolf nochmals für geboten, von Hagenau i. E. („Hagenowe“) aus den genannten Beamten wiederholt einzuschärfen, fragliches Spitalkloster mit Anforderungen von Forst- oder Futterhafer künftig nicht mehr zu belästigen, sondern dasselbe und seine Höfe in dem ruhigen Genuße seiner Holz-, Wald- und Weiderechte zu schützen.

Kaiser Rudolf von Habsburg hat, gleich seinem großen Vorgänger Friedrich Barbarossa, bei der Ordnung und Verwaltung der inneren Reichsangelegenheiten in gerechter Würdigung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Waldes demselben seine volle Aufmerksamkeit zugewendet und namentlich auf forstpolitischem und forstrechtlichem Gebiete eine vielfach heute noch in ihren wohlthätigen Folgen nachwirkende erspriessliche Thätigkeit entfaltet.

So erneuerte Barbarossa 1152 unter anderm auch die uralten Gerechtsame und Privilegien der sogenannten Gaingeraiden, was Rudolf unter Mehrung der Gerechtigkeiten einiger Gemeinden 1277 wiederholte. Der damals neu gegründeten Reichsstadt Landau in der Pfalz wies er außerdem durch ein Diplom vom 13. Juni 1291 dieselben Rechte am Geratevermögen zu, wie sie die anderen beteiligten Gemeinden damals schon besaßen.

Näheres über die Gaingeraiden siehe in der Schrift: „König Dagobert und die Gaingeraiden“ von Ferdinand Ruy, fgl. Oberamtsrichter in Edenkoben, Buchdruckerei von H. Mietens daselbst. 1885.

In diesem kultur-, forst- und rechtsgeichtlich hochinteressanten Werkchen — I. Teil: König Dagobert und seine Zeit, II. Teil: Die Gaingeraiden — beleuchtet der Herr Verfasser, Landtagsabgeordneter, nunmehr fgl. Oberlandesgerichtsrat, (dem wir auch das 1872 im Selbstverlag erschienene „Jagdrecht“ für die Pfalz verdanken) im allgemeinen die

Verhältnisse der Gaingeraiden. Diese sind sozusagen reichsunmittelbare Genossenschaftswaldungen, welche sich über einen großen Teil des Vogesen- und Hartgebirges, von der Wanzenau im Elsaß bis Dürkheim a. d. G. in der Pfalz, erstreckten und die Namen „Gain- und Hardtgeraide, Mundat und Ganerbe“ führten.

Nach Serini, „Statutarrechte der Pfalz“, gehörten hierzu 16 Geraiiden, hierunter die vier elsässischen: die Wanzenau, das Brumather Gemäld, der Hagenauser Forst (Reichswald) und die Weißenburger Mundat. Die übrigen, von Bergzabern bis über Dürkheim a. d. G. reichenden, zwölf Geraiiden sind pfälzisch.

Von einer näheren Beschreibung aller Geraiiden Umgang nehmend behandelte Ruby im besondern als **Gaingeraiden** im engeren Sinn die von der Queich bis zum Speyerbache, d. i. von Annweiler
Landau
bis Eimstein
Neustadt am Hardtgebirge sich ausdehnenden, 18108 ha groß gewesenen ehemaligen fünf Gaingeraiden:

„Die Einwohner aller zu einer Gaingeraide gehörigen Gemeinden nebst Zugehörungen bildeten eine Genossenschaft, deren einzelnen Mitgliedern gleiche Nutzungsrechte in dem ganzen Wald zustanden, während das ungeteilte Eigentum an denselben allen zusammen gehörte.“

„Das Geraiiderecht war ein Ausfluß des Grundeigentums im Gebiete der Geraiiden; mit dem Grund und Boden ging auch die Eigenschaft eines Geraiidegenossen verloren; es konnte auch durch Verleihung mit dem Erwerbe von Grund und Boden erlangt werden.“

Haben wir hierin, vom Eigentumsrechte der Gaingeraiden auf den Wald selbst (Boden und Bestockung etc.) natürlich abgesehen, nicht eine zutreffende forstrechtsgeschichtliche Parallele zu dem bei unserer Kaiserslauterer Reichswaldgenossenschaft heute noch giltigen, im dritten (rechtlichen) Abschnitte des näheren auseinandergesetzten Rechtszustande?

Diese Geraiidewaldungen im engeren Sinn waren, wenigstens bezüglich der sogenannten Borderwaldungen, in einen gänzlich herabgekommenen Zustand geraten, als in den 1820er Jahren die betreffenden Gemeinden die Genehmigung erhielten, fragliche Waldungen unter sich auf Eigentum als Gemeindevermögen zu teilen, wobei die Zahl der Feuerherde innerhalb einer Gemeinde als allgemeiner Teilungsmaßstab zu Grunde gelegt wurde.

Mit Ausnahme des 938 ha großen, zum heutigen egl. Forstamte Cussertthal gehörigen (wohl vom dortigen früheren Kloster her-

rührenden) Staatswaldes und einiger kleiner in Privatbesitz übergegangener Teile, bilden demnach diese früheren 5 Gaingeraidewaldungen seit diesem Zeitpunkte eine größere Anzahl von Gemeinde-, bezw. Stadtwaldungen, darunter verschiedene mit beträchtlichem Umfange, z. B. der Annweilerer-, Landauer- u. Stadtwald, letzterer mit nahezu 1700 ha.

Unter der Staatsforstverwaltung hat sich der Waldstand wieder gehoben. Die früheren Ödflächen der unmittelbar an das Weingelände sich anschließenden Borderwaldungen sind mit Kiefern, auch zahmen Kastanien wieder bepflanzt, während in den geschonteren Hinterwaldungen noch Buchen- und Eichenbestände des Pfälzer Waldes freudig gedeihen.

Diesen günstigen Umschwung erkennt der genannte Herr Verfasser mit den Worten an:

„Immerhin ist seit der Teilung ein bedeutender Fortschritt zum Besseren zu konstatieren; die kahlen Wände des Hardtgebirges sind verschwunden und bessere Kulturen erfreuen das Auge, der Wald ist wieder erstanden!“

Aus den vorhin angeführten königlichen Verordnungen dürfte zu entnehmen sein, daß sowohl die vier Reichsglieder, als auch die im Lauterer Reichslande („in regimine de Lutter“) eingefessenen Königsleute schon von altersher, zu Barbarossas Zeiten, vermöge ihrer Reichsunmittelbarkeit sich des Genusses am Reichswalde zu erfreuen hatten. Daß letzterer für alle nicht gleichmäßig und unentgeltlich war, geht einerseits aus vorstehendem Verbote der Anforderung von Geld-, Forst- und Futterhafer u. hervor, andererseits aber aus der 134 Jahre später uns erhaltenen ersten urkundlichen Mitteilung über das Maß und den Umfang, sowie über die Ausübung der Forstrechte im Reichswald.

Verfolgen wir unterdessen bis zu diesem Zeitpunkte in kurzen Zügen die weiteren Geschehnisse von Stadt und Land! König Albrecht I. schenkte 1303 Kaiserslautern, für die dem Hause Habsburg gegen Adolf von Nassau u. geleisteten Dienste, den südöstlich an den Reichswald stoßenden Wald „Epithrain“, den heutigen, etwa 1900 ha großen Stadtwald. Nur kurz dauerte die Blütezeit der jungen Reichsstadt!

Raum hatte König Ludwig der Bayer seinen Gegner Friedrich den Schönen von Österreich bei Mühldorf a. J. am 28. September 1322 aufs Haupt geschlagen, so verfiel er noch in demselben Jahre — wohl auch mit zur Strafe für die dem Hause Habsburg bewiesene Anhänglichkeit — Kaiserslautern, Burg und Stadt, nebst dem Hause Wolfstein, mit allen Zubehörden (Reichs- und Königsland) um 10 000 Pfund Heller, etwa 60—70 000 Mark heutiger Währung, (das Pfund Heller = Pfennige)

gleich einem Goldgußden gerechnet,¹⁾ unterpfändlich an seinen Schwager und Mitkämpfer König Johann von Böhmen und Polen. Gerade in dieser „zu Regensburg“ erlassenen, in deutscher Sprache abgefaßten Pfandverschreibung wird für die Reichsstadt zum erstenmal urkundlich der Name Kaiserslautern, „keyferslutern“, gebraucht — bittere Ironie des Schicksals, weil sie von da an nicht mehr „des Kaisers“ war. Nach wiederholten Verpfändungen fiel diese Reichspfandschaft, wie so viele andere, im Jahre 1357 der Kurpfalz anheim, der sie auch — auf ewig ungelöst — verblieb.

Nachdem also das Geschick der früheren Reichsstadt Kaiserslautern und des dazu gehörigen Reichslandes endgiltig besiegelt war, ließ der pfälzische Kurfürst Ludwig im Jahre 1417 das Weistum dieses ehemals königlichen Bezirkes erneuern.

Bei dieser von dem Grafen Friedrich von Leiningen im Auftrage des Kurfürsten abgehaltenen Gerichtsverhandlung wiesen die vier Glieder des Reiches bezüglich des Reichswaldes einstimmig und einmütig folgendes zu Recht: „In dem Reichswalde dürfen sich die Burgmänner und Förster zu ihrer Notdurft beholzen, ohne dazu einer Genehmigung zu bedürfen, die übrigen Bewohner aber in der Stadt und auf dem Lande sollten alle Windfälle zu genießen haben, allein ohne Erlaubnis dürfen sie kein eichen oder buchen, jedoch sonst nach Belieben jedes andere (Brand-)Holz hauen, wer aber Bauholz nötig habe, dem müsse es der Amtmann (der frühere Burggraf) anweisen; in diesem Gewälde dürfe auch niemand jagen ohne Erlauben des Reiches und seiner Amtleute, bei einer bestimmten Strafe für den Zuwiderhandelnden; ebenso verhalte es sich auch mit der Fischei im fließenden Wasser, und nur die Burgmänner hätten das Recht, wöchentlich drei Tage außer der Laichzeit in dem (von Barbarossa zum Schutze der Burg auf der Nordwest- und Westseite angelegten) Kaiserswooge zu fischen zc.“

Die Straße²⁾ durch das Königsland erkannten die vier Glieder eben-

1) Diesen höchst wertvollen Aufschluß über die Umrechnung der alten Pfennig- in die heutige Markwährung verdanke ich der glükigen Mitteilung des Historischen Vereins von Oberbayern, bezw. dessen Ausschußmitgliedes Herrn Universitäts-Professors Dr. Hans Riggauer, Konservator des Münzkabinetts bei dem kgl. Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates (zu München).

Gern wiederhole ich öffentlich auch an dieser Stelle den bereits privatim von mir als Vereinsmitglied für das bewiesene Entgegenkommen erstatteten geziemenden Dank.

Der Verfasser.

2) Identisch mit der im ersten Abschnitte erwähnten sogenannten Kaiserstraße für die Strecke Kaiserslautern-Landstuhl. — Im übrigen findet sich die von altersher als Hauptstraße vom Rhein nach Lothringen (am heutigen „Lothringer Hof“, „Lothringerschlag“

falls für ein Eigentum des Reiches an; ferner setzten sie den Bezirk und die Grenzen des Reichslandes fest, innerhalb deren die ausgesprochenen oder gewiesenen Rechte und Freiheiten gelten sollten (den Umfang der heutigen Reichswaldgenossenschaft).

Den einzigen strittigen Punkt, über welchen die vier Glieder sich nicht vereinigen konnten, nämlich den der Schweinsmast, entschied der Kurfürst an demselben Tage auf folgende Weise: „giebt's Eicheln- oder Buchenmastung im Reichswalde, so mag ein Jeder, seye er nun aus Lautern, oder aus den drei Kirchspielen Ramstein, Weilerbach und Steinwenden (geschichtliche Reihenfolge!) und was dazu gehört, seine Schweine drei Tage (vor und nach Michaelis, wie aus dem späteren Weistum dieser drei Gerichte hervorgeht) in den Wald treiben, jedoch ohne daß sie Schaden thun und müsse dann von einem jeden selbstgezogenen oder gekauften Schweine, das ins Haus geschlachtet werde, nur drei alte Heller, von einem anderen, das er verkaufe, 13 Währungs- oder gute Heller entrichten.“ — Geben zu Lutern uff den Donrstag nach aller Heiligtage 2c., 1417 Jare. Bezeichnenderweise gebrauchen die Kurfürsten vom Jahre 1437 an in ihren Erlassen betr. der städtischen Rechte 2c. nie mehr den Namen Kaiserslautern, sondern kennen nur noch ihr Lautern. — Auffällig erscheint auch hier bei diesem ausführlichen Weistum die Nichterwähnung irgend welcher Gegenleistung seitens der Forstberechtigten. Daß gewisse Geldvergütungen und Natural-(Haser)-Lieferungen nicht abgeschlossen waren, geht schon aus der ältesten Urkunde, sowie aus dem späteren Weistum der drei Gerichte hervor; desgleichen dürften damals schon Hand- und Spanndienste geleistet worden sein, was noch in diesem Jahrhundert (vor dem Vergleiche) nach Ausweis der Akten gelegentlich vorkam.

Von besonderen Gebühren sind nur die am Schlusse des Weistums festgesetzten Beträge für Schmalzweide erwähnt. Daß aber auch bereits Anweisgebühren für Holz bestanden haben, erfahren wir erst aus einem kurfürstlichen Bescheid vom Jahre 1518: „Wenn ein Lauterer Bürger bauen wolle, so müsse er dem Amtmanne davon die Anzeige machen und dieser lasse ihm dann zu dem Bauholze, welches er aus dem städtischen Walde bekomme, noch das Nötige oder Fehlende, gegen Entrichtung des üblichen Stockgeldes, im Reichswalde anweisen, damit nicht nach

vorüber) zwischen „Lautern“ und „Ranstuhl“ (=Landstuhl) durch das ehemalige Reichs- oder Königsgebiet von Osten nach Westen ziehende Landstraße schon im Jahre 1253 unter dem letzten hohenzollernschen König Konrad IV. „Königsstraße“ (strata regia). später 1332 unter Kaiser Ludwig dem Bayer auch „Kaiserstraße“ (strata et via imperatoria) genannt. —

Willkür gehauen, letzterer auch dadurch nicht vermühtet, sondern soviel als möglich geschont werden möge; das Recht der Bürger, Brennholz und Reiser in demselben holen zu dürfen, werde ihnen bestätigt, jedoch dürften sie keine eichne und buchne Stangen, oder reisemäßiges Holz darin hauen."

Von der zweiten Hälfte des sechzehnten bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ziehen sich Verhandlungen ähnlichen Inhaltes wie ein roter Faden durch die Geschichte unsers Reichswaldes: auf der einen Seite mehr oder weniger begründete Vorstellungen der Bürgerschaft wegen Beeinträchtigung ihrer Rechte durch die nunmehr „herrschaftlichen“ Förster, auf der andern Seite landesväterliche Fürsorge für Erhaltung des Waldes und Abstellung wirklicher Mißstände.

Im Jahre 1560 erließ der Kurfürst Friedrich III. eine dahinzielende, im Wortlaut mir nicht bekannt gewordene Forstordnung. Der aufgeklärte Pfalzgraf Johann Casimir, welcher die beiden kurpfälzischen Oberämter Neustadt a. S. und Lautern von 1577 bis zu seinem 1592 erfolgten Tode als eigenes Fürstentum inne hatte, entschied auf Beschwerden der Bürger wegen verbotenen Weidganges ihrer Geißen und Hämme „wiederholt ernstlich und weise“: „Jenes für die jungen Schläge so schädliche und nachteilige Vieh (Geißen) müsse durchaus von dem Weidgange im Reichswalde ausgeschlossen bleiben, was ihnen ja später, wegen ihrer Holzrechte darin, selbst wieder zu gute komme zc.“

Mit Bezugnahme auf obige, 1560 „aufgesetzte“ Forstordnung untersagte dieser Fürst 1579 den Bürgern das Anhauen gerader Kiefern¹⁾ zu „Reihnäumen“, dagegen überließ er ihnen die Stöcke dazu, wosür sie bei einem ausgebrochenen Waldbrande müßten löschen helfen.

Gewiß ganz wohlgemeinte, zeitgemäße Verfügungen!

Berechtigten Klagen wegen Beschädigung der städtischen Fluren durch den übermäßigen Wildstand und durch die „ausschweifenden“ wilden Pferde gab man gern Gehör. — Zu jener Zeit nämlich wurden in den „herrschaftlichen“ Wäldern (ein am Lauterthal sich hinziehender Reichswald-Distrikt im kgl. Forstamt Kaiserslautern-West, bezw. Hohenacker, heißt jetzt noch „Sprungfeld“) unter der Aufsicht eines „Stüttermeisters“ große Herden wilder Pferde gehalten, welche öfters aus den schlecht oder womöglich gar nicht umzäunten Gestütswaldungen ausbrachen. —

Auf eine wegen Schmälerung des benötigten Bauholzbezuges im Reichswalde vom Stadtvorstande erhobene Vorstellung erging 1604 ein

1) Diese Holzart, welche hier zum erstenmal offenkundig „namentlich“ vorkommt, dürfte jedenfalls schon in dem angezogenen Weistum vom Jahre 1560 eigens genannt sein; dagegen wird sie in dem ersten Weistum vom Jahre 1417 noch nicht (ausdrücklich) erwähnt; vergl. daselbst „jedes andere (Brand-)Holz“ zc. —

diesbezügliches Schreiben vom Landesherrn zu Heidelberg: „Er habe den früheren Befehl deßhalb gegeben, weil bisher immer zu viele Stämme verlangt worden seyen und aber der Reichswald dadurch „ziemlich eröfset (mhd. er-oosen bedeutet: „aus schöpfen, leer machen“) und verhauet werde“, daher, um denselben zu schonen, die Anordnung gemacht worden wäre, daß zu den Häusern nicht lauter Eichenholz, sondern zu dem inneren Ausbaue auch andere geringere Holzgattungen genommen werden sollten; man sey jedoch nicht gesonnen, dadurch den Bürgern an ihren in dem Reichswalde habenden Berechtigungen oder Freiheiten etwas zu entziehen, sondern es geschehe dies nur darum, damit sie und ihre Nachkommen denselben um so länger zu genießen haben möchten, was aber nicht geschehen könnte, wenn wie bisher, so auch fürder, mit dem Fällen der Eichen „gehauset“ würde und die Bürger möchten sich also mit der „albereit vnserem Beamten, zu Lautern anbefohlenen Nothdurft ahn Holz ersättigen zu lassen wissen.“ —

Die ländliche Bevölkerung des ehemaligen Reichslandes hatte wohl noch keinen Grund zu Beschwerden gehabt. Denn, wie wir gleich hören werden, erfreute sie sich damals gegenüber der Stadt, welche sich übrigens noch im eigenen Walde und im Stiftswalde beholzigen konnte, sozusagen gewisser Sonderrechte im Reichswalde.

In dem alten, beim Beginn des siebzehnten Jahrhunderts verfaßten Saal- und Lagerbuche des umfangreichen Oberamtes Lautern findet sich das (besondere) Weistum der von jeher dazugehörigen drei Gerichte Ramstein, Weilerbach und Steinwenden, „im Reich genannt“, aus welchem wir die Verhältnisse, Obliegenheiten und Gerechtsame derselben, wie sie jährlich auf dem Jahrgedinge „gewiesen“ wurden, entnehmen können. Seinen zum Teil merkwürdigen Inhalt wollen wir nach unserem eingangserwähnten, erprobten Gewährsmann hier noch angeben:

„Sie erkannten den Churfürsten von der Pfalz (der in die Rechte des Reichs oder des Kaisers eingetreten war) für ihren Herren und Hochrichter, sowie auch für den Schützer und Schirmer ihrer Gerechtsame, der über Blut, Hals und Bein zu richten, auch in den drei Gerichten zu fischen, zu hagen und zu jagen habe. Dann heißt es weiter darin: wann einer im Reichswalde pfandbar Holz hauet, es aufladet und nur soweit mitfährt, daß der Hinterwagen dahin kommt, wo die Bordenräder gestanden waren, der zahlt keine Strafe, und der Waldförster, der ihm begegnet, muß ihm noch forthelfen (die „gute“ alte Zeit!); wer in diesem Reichsgebiete wohnt und Wasser und Weide genießet, auch Feuer und Flamme hält (d. h. eine Behausung hat), der muß dem Churfürsten jährlich ein Malter Rauh- oder Futterhafer und ein Fastnachts-

huhn liefern, oder statt des letzteren sechs Heller entrichten; giebt es Edern oder Eicheln im Reichswalde, so darf jeder mit seinen Schweinen drei Tage vor und drei Tage nach Michaelis in denselben fahren und später darin pferchen, wofür jeder seinem Herrn den „Dehm“, (Dem, dehm, aus dem Lateinischen decima, bedeutet ursprünglich „der Zehnte, sodann Abgabe für die Eichel- und Buchenmast der Schweine, sodann diese Mast selbst sowie das Recht darauf“) nämlich von einem Schweine, das er selbst schlachtet und verbraucht, zwei Heller, von einem aber, daß verkauft wird, sechs und dem Förster einen Heller geben muß, von welcher Abgabe jedoch der Pfarrer und Schultheiß, die Förster, Schöffen und der Gerichtsbüttel befreit sind; die drei Schultheissen (von Ramstein, Weilerbach und Steinwenden), die Förster und Schöffen dürfen jeder jährlich in dem Reichswalde einen Eichbaum „zu seiner notdurfft“ hauen, sowie die genannten, nebst den Pfarrern und Bütteln, darin auch, wie von alters her, sich mit grünem Brennholz „zu beholzen macht haben“; alle Bewohner der drei Gerichte dürfen sowohl Pflug- als sonstiges Geschirrh Holz in diesem Walde holen, jenes mit Vorwissen eines Schultheissen oder Försters, dieses aber nur mit der Genehmigung des Amtmannes oder des Landschreibers zu Lautern; jeder in diesem Bezirke wohnende hat das Recht in dem Reichswalde dürres Holz, liegend oder stehend, sowie auch Windfälle zu holen und Daubenholz zu hauen, wofür dem Förster der gebührende Forsthafer gereicht, dem Landschreiber aber jährlich im Ganzen 47 Malter Hafer geliefert werden mußten; wer einen neuen Bau machen, oder einen alten ausbessern will, dem soll das nöthige Holz in diesem Walde angewiesen und davon jedesmal dem Förster fünf Schillinge Heller gegeben werden; vor Michaelis dürfen alle Reichsleute Eicheln daselbst lesen, ohne jedoch die Bäume zu schütteln oder zu schwingen, wer aber nach diesem Tage darin betroffen wird, der ist straffällig; auch durften sie alle, vermöge alten Herkommens, in ihres gnädigen Herrn Bächen mit Körben fischen zc.“ —

Um das Jahr 1600 standen die Waldungen des Oberamts Lautern unter der Verwaltung des kurpfälzischen Forstmeisters zu Germersheim, Philipp Belmann, welcher sich durch eine für die Folge als Richtschnur dienende genaue und umständliche Grenz- und Waldbeschreibung des Stadt- und Reichswaldes zc. verdient gemacht hat.

Nach dieser langen Friedensperiode wurde die Pfalz, und damit auch unser Landstrich, der Schauplatz eines fast hundertjährigen Krieges. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges, der Orleans'schen Raubkriege sowie des spanischen Erbfolgekrieges mußten Stadt und Land auf das schwerste empfinden.

Nähere Angaben über den Zustand des Reichswaldes während dieser unruhigen Zeitläufte stehen mir nicht zu Gebote; jedenfalls hatte der Wald unter der allgemeinen Unordnung mitzuleiden, und dürften zum Wiederaufbau der vielfach zerstörten Stadt und Ortschaften die weitgehendsten Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit gestellt worden sein. —

Als ein jagdgesetzliches Kuriosum mag aus der Dürre dieser Zeit eine kurfürstliche allgemeine Verordnung vom Jahre 1686 hervorgeholt werden, dahin lautend, daß „ohne unsere gnädigste Spezial-Erlaubnis Niemand durch die herrschaftlichen Waldungen und Wildfuhren mit einem gewehr zu gehen sich unterfange, er habe dann zuvor das schloß von seinem gewehr abgenommen“, welches er dann so lange in seinem Sacke aufbewahren müsse, bis er wieder aus der Wildfuhr oder aus dem Gehäge gekommen seyn wird. —

Ausgangs des siebzehnten Jahrhunderts finden wir Kaiserslautern als Sitz eines Forstamtes. Bei dem im Jahre 1730 vorgenommenen feierlichen „Umfgang“ des dortigen Stadtwaldes war unter andern „von Seithen der Cameral-Waldungen und des Oberforstamts Churpfalz Forstmeister dahier Herr Franz Daniel Rettig¹⁾ mit seinem Sohn ejusdem Nominis, als Forstmeisterei Adjuncto gegenwärtig.“

Dieses Amt verblieb in wirklicher „Erbförsterei“ bis ins erste Drittel dieses Jahrhunderts bei ein und derselben Familie. — Mit dem letzten Grünroß dieses in der Pfalz noch blühenden Geschlechtes haben wir uns späterhin noch wiederholt zu befassen. —

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich der bürgerliche und häuerliche Wohlstand allmählig wieder zu heben begonnen hatte, entstanden nochmals ernstliche Zerwürfnisse zwischen der Stadt, diesmal nebst den drei Gerichten und der kurfürstlichen Hofkammer wegen Ausübung der Holz- und Weideberechtigungen im Reichswalde. Die Berechtigten hatten bereits beim Hofgericht eine Klage wegen Schmälerung ihrer althergebrachten Forstrechte anhängig gemacht. Um keinen hartnäckigen und kostspieligen Rechtsstreit hervorzurufen, suchten sich beide übrigens nicht ganz schuldfreie Parteien schließlich auf gütlichem Wege zu einigen.

Die Hofkammer erklärte daher: „sie denke nicht im entferntesten daran, die Stadt und die drei Gerichte in ihren Gerechtsamen stören oder beeinträchtigen zu wollen, sondern ihre bisherigen Anordnungen zweckten im Gegenteil nur darauf ab, bei der augenscheinlichen Abnahme

1) Derselbe kommt bereits 1693 als Forstmeister attestmäßig vor.

des Waldes durch das übermäßige Holzentwenden und dessen Verkauf, denselben für alle Teile in gutem und ergiebigem Stande zu erhalten.

Dahingegen beklagten und beschwerten sich die Berechtigten: „der gedachte Wald seye nicht durch ihre Schuld, sondern durch das allzuvieler Holzhauen der Hoffammer zum Flößen¹⁾ und zum sonstigen Verkaufe, sowie durch das Harzbrennen und Pottaschfieden einigermaßen in Abgang gekommen, jedoch sey er, seiner Größe und Güte wegen, ergiebig genug, um sowohl den Ansprüchen der Berechtigten, als auch dem Nutzen der Hoffammer in jeder Beziehung entsprechen zu können; man hätte also nicht nöthig gehabt, ihnen ihre Gerechtsame zu schmälern und bei dieser „geldelassenen“ Zeit die verarmten Unterthanen seit mehreren Jahren mit hohen Strafen zu belegen und dieselben rücksichtslos herauszupressen.“

So kam denn der im dritten Abschnitte bereits angezogene Vergleich vom Jahre 1763 zustande, als letztes Glied der langen rechtsgeschichtlichen Kette, welche unter dem alten Reich um den Reichswald als Wald allein vor unseren Augen soeben sich abgewickelt hat. Da auf demselben der jetzt zu Recht bestehende Vergleich vom Jahre 1839 noch teilweise fußt, seien hier die zehn Hauptpunkte aus dem umfangreichen, schwer genießbaren Aktenstück kurz herausgezogen:

1. Anerkennung der alten Gerechtsame der Stadt und der drei Gerichte hinsichtlich des Bau- und Brandholzes seitens der kurfürstlichen Hoffammer.
2. Bedingung eines teilweisen Steinbaues bei Neubauten; in der Stadt das Erdgeschöß durchgehends, bei den Wohlhabenden auch der erste Stock ringsum, auf dem Lande dagegen nur bei den letzteren das Erdgeschöß.
3. Fünfjähriger Verzicht der Lauterer Bürger allein auf den Bezug von kiefernem Bauholz, jedoch bei unentgeltlicher Verabreichung eichenen kreuzschnittigen Bauholzes „zu allem was ins Wetter gestellt werden muß“.
4. Gewährung von sämtlichem (von der Hoffammer bisher — teilweise rechtswidrig — zum Harzbrennen zc. verwendeten) Lager- und Gipfelholz der zu hauenden Stämme als Brandholz für alle

1) Glan-Naßetrift zur Deckung des Holzbedarfes der Salinenwerke in der kurpfälzischen Oberamtsstadt Kreuznach a. d. Nahe; zum Glane einerseits direkt durch die Waldlauter, andererseits indirekt durch den „Flößbach“, welcher als sog. Flößgraben im östlichen Gebirge bereits in den Jahren 1745—1748 künstlich angelegt, wie schon eingangs erwähnt, in den dem Glane zufließenden Moßbach einmündet. — Die Lautertrift wurde unseres Wissens erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eingestellt. —

Berechtigten, eventuell Ergänzung des fehlenden durch forstmäßige Anweisung.

5. Unentgeltliche Überlassung von Pflug- und Geschirr-(Kleinmuß-)holz an die drei Gerichte allein.
6. Verkaufsverbot für alles aus dem Reichswalde zugestandene Forstrechtsholz.
7. Außer Entrichtung der gewöhnlichen Forstgebühren nur ein Kreuzer Gebühr von jedem gefällten Stamme (wohl das übliche Stodgeld).
8. Versicherung hinsichtlich der Raub- und Schmalzweide: „es solle hinführo nicht anderst, als nach Maaßgab der Forstordnung, keineswegs aber nach lediglicher willkühr deren Forstbedienten (sic!) eingehenkt werden.“
9. Bestimmung von drei Wochentagen — Montag, Mittwoch und Freitag — zum Aufmachen und Holen des Brandholzes; tägliches Abführen des Bauholzes von Michaelis bis Georgentag (29. September bis 23. April).

10. Endlich Festsetzung des Grenzumganges von zehn zu zehn Jahren. —

Hiernach wurde die erste feierliche Grenzbesichtigung des Reichswaldes, nach Angabe des schon erwähnten „Belmannschen Umgangs, Instrumenti de Anno 1600“, vom 4. bis zum 18. Juli 1763 vorgenommen. —

Um dieselbe Zeit vollzog sich ein für die Geschichte unseres Reichswaldes wichtiger Umschwung der Dinge: man begann allmählig neben dem Walde auch den Wert des Gebrüches schätzen zu lernen und war auf dessen Nutzung bedacht. Zu diesem Endzwecke erschien jedoch in allererster Reihe die Entwässerung der bisher unzugänglichen tieferen Lagen geboten.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ergingen diesbezügliche Vorschläge und Ausführungen aus dem Schoße der kurpfälzischen Regierung. — Ein uns gütigst in Abschrift zur Verfügung gestelltes Aktenstück, dessen Inhalt zugleich eine drastische Beleuchtung der damaligen Verhältnisse giebt, sagt hierüber Folgendes:

Um Neujahr 1745 bei gefrorenem Boden nahm, einem kurfürstlichen Befehl entsprechend, der kurpfälzische Hoffammerrat Hiermayer in Begleitung des Neustadter Forstmeisters Glöckle „einen sicheren Distrikt Gebruch und Hecken im Reiß(hs)waldt an der Rindsau bei dasigem Jagdthaus herum“ in Augenschein, um seinem kurfürstlichen Herrn darüber Bericht erstatten zu können, „was dieselbthalben etwa zum Besten gnädigster Herrschaft könnte veranlaßt werden.“

Auf Grund der hierbei gemachten Beobachtungen schlug er dann seinem Herrn in einem Promemoria unter anderm zur Kultivierung dieses

Distriktes vor, in demselben einen Haupt- und mehrere Neben- oder Zwerchgräben herzustellen und den Hauptgraben „in seiner gehörigen Tiefe und Breite zum Flößen zu aptieren“, um das bei der Rodung gewonnene Holz, so zur Bestreitung der Kultivierungskosten an die Kreuznacher Salinenwerke verkauft werden könnte, verflößen zu können. Um diesem seinem Projekte dauernden Erfolg zu sichern, machte Hofkammerrath Hiermayer den weiteren Vorschlag, daß die „an sothanan Gräben liegende sogenannte Oberst Schirnauer (Ober-Schernauer) höchstschädliche Borthenmühl abgeschafft werde, so auch ohnumbgänglich zur Abführung des dasigen Gewässers erforderlich, indem durch diese die Zurückschwellung des Wassers beschiehet, verfolgtlich der Ruin und die Inundation des Reiß(ths)waldes verursacht würde.“

Hiermayers Vorschlag fand die Billigung des Kurfürsten Karl Theodor, (regierte vom 1. Januar 1743 bis zum 16. Februar 1799), welcher unterm 8. März 1745 seine Hofkammer anwies, dieselbe „solle sogleich die gehörige Verfügung thun, damit dieser angetragene, so nöthige als nützliche Hauptgraben in der ausgemessenen Tiefe und Breite, um sich dessen zum Flößen bedienen zu können, gleich bei angehender Witterung in Stand gesetzt, forth (= weiter, ferner) daß die schädliche Borthenmühle gänzlich aboliert werde.“ Die Überwachung der Arbeiten wurde dem obenerwähnten Forstmeister Glöckle zu Neustadt übertragen, wahrscheinlich wegen seiner Erfahrungen bei Leitung der dortigen Triftanstalten.

Die damalige Besitzerin der Oberschernauer Borth- oder Schneidemühle, welche letztere im Jahre 1693 von Benedikt Lemaire (so entziffere ich den etwas unleserlichen, wohl französischen Namen) mit Erlaubnis des französischen (sie!) Intendanten und Vorwissen des kurpfälzischen Forstmeisters Rettich (von Kaiserslautern) aus eigenen Mitteln erbaut worden war, mußte durch wiederholte Bittschriften an den Kurfürsten den drohenden Untergang ihres angeblich die kurpfälzischen ärarialischen Interessen schädigenden Besitztums so lange hinauszuschieben, bis anfangs des Jahres 1748 der mehrerwähnte Forstmeister Glöckle in einem Gutachten sich dahin äußerte, daß „die Borthmühl unter gewiesenen (!) Contitionen gestattet werden könnte, weilen nunmehr die Floßbach bei Ramstein hergestellt sei.“

In einem Zeitraum von knapp drei Jahren war somit das Hiermayer'sche Projekt unter Leitung des Forstmeisters Glöckle zur Ausführung gekommen und vom Einsiedler Weiher mitten durch den zu kultivierenden Strich des Reichswaldes ein zur Holztrift geeigneter (ca. 5 km langer) Graben — vielleicht unter Benützung des gemäß Hiermayers oben citierten Promemoria bereits vorhandenen älteren Grabens —

gezogen worden, der oberhalb der Oberschernauer Mühle in die ¹⁾ Moorbach ausmündete.

Ein Plan, welcher der Renovation der Oberschernauer Mühle (jetzt hauptsächlich Zwirnerei und mechanische Buntweberei) vom Jahre 1764 beigelegt ist, enthält auch diesen „aus dem Einsiedler Weiher vom Forstmeister Herrn Glöckle zum Flößen durchgeführten Floßgraben.“

Mit der Anlage des Floßbaches war der erste Schritt zur Aufschließung und Nugbarmachung des Gebrüches gemacht, welchem behufs weiterer Trockenlegung und Kultivierung bald umfassendere Maßnahmen nachfolgten.

Solche, unmittelbar der landesväterlichen Fürsorge entsprungene, das öffentliche Wohl berührende größere Unternehmungen waren zu jener Zeit noch selten und mußten naturgemäß die Aufmerksamkeit der engeren und weiteren gebildeten Kreise auf sich lenken. Freudigen Wiederhall und späterhin auch kräftige Unterstützung fand diese kulturelle That zweifellos in der bis 1769 im Stillen zu Kaiserslautern wirkenden sogenannten Dienengesellschaft.

Die emsige Thätigkeit dieses freiwilligen privaten landwirtschaftlichen Kränzchens gewann aber erhöhte öffentliche Bedeutung, als ihm der vorhin schon genannte letzte Pfälzer Kurfürst Karl Theodor unter dem Namen einer „physikalisch-ökonomischen Gesellschaft“ nach heutigen Begriffen etwa die Rechte einer Korporation verlieh. Hebung der Landwirtschaft und Viehzucht, Erweiterung des Kulturbodens durch land- und forstwirtschaftliche Benützung bisheriger öder Gründe und Gebrüchsländereien war das Hauptziel dieses Vereins! — Aus demselben ging dann unter der Ägide des Kurfürsten die „hohe Schule der Cameral- oder Staatswirtschaft“ zu Kaiserslautern hervor, welche, nach kurzer, zehnjähriger Blütezeit 1774—1784 unter einem Medicus als Vorstand, Suckow, Jung-Stilling u. a., mit der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg vereinigt wurde.

Über die Kulturgeschichte des Reichswald-Torfgebrüches sagt eine amtliche „Beschreibung und Einrichtung der im Ararial-Reichswalde gelegenen Torfgebrüche“ vom Jahre 1831 unter anderm Folgendes:

„Noch zu Anfange der 1770er Jahre waren die Torfgebrüche beinahe unzugänglich; nur durch fünf „künstlich“ angelegte Wege oder Dämme wurde die Kommunikation der Bewohner auf dem nördlichen Teile mit jenen gegen Süden oder dem ehemaligen Gräflich Sickingen Lande unterhalten. Die Hauptkommunikationswege waren: die Kinschbacher, Landstuhler,

1) Die Bach statt der B. einpfälz. Provinzialismus.

Raizenbacher, die Spesbacher und jener Spick,¹⁾ oder der Weg, so von Hüttschenhausen auf Hauptstuhl führt.

Alle übrigen Teile, ausgenommen die trockenen Erhöhungen oder Schachen, gleichen einem See mit unzähligen kleinen Erhebungen, gebildet entweder durch die Wurzeln eines Baums oder Strauchs oder durch den Stock eines abgehauenen Stammes. — Wer außer der strengsten Jahreszeit diese trockenen Erhöhungen, welche seiner Zeit der Aufenthalt von Sauen, Rotwild, Rehen und Auerwild waren,²⁾ besuchen wollte, war genötigt, von einer kleinen Erhöhung auf die andere zu schreiten und lief nicht selten Gefahr, in den Sumpf zu geraten.³⁾

Bei der zu Ende der 1770er Jahre unter der Regierung des Kurfürsten der Pfalz Carl Theodor beschlossenen und unternommenen Trockenlegung der großen versumpften Fläche wurde der Anfang mit der Austrocknung sämtlicher in dem Gebrüch gelegener Fischteiche oder Weiher gemacht.

Die vorzüglichsten hievon waren: der Scheidenberger-Boog, der Ruppacher-Weiher, der Funken-Boog, der Weiher an der Auerhahnenfals, der an der Landstuhler Spick und der Schachenweiher.

Ein Hauptgraben, der sogenannte Weisegraben (wohl jeziger sogenannter „Langer Graben“) der ganzen Länge des Spesbacher Gebrüchs nach gezogen, die Aufhebung der (sic!)

1. Schwarz-,⁴⁾ 2. Mohr-, 3. Hunds- und 4. Floßbach, sowie mehrere mit ebensoviel Umsicht als Kunst in den tiefsten Teilen des Gebrüches angelegte Seitengräben, beseitigten die „übertriebene“ Wassermenge und versetzten die große Fläche in einen nutzbaren Zustand.

Durch die rastlose Thätigkeit der kurpfälzischen Hofkammer waren in kurzer Zeit die trockensten Teile vom Gesträuche gereinigt, und 1700 Tagwerk Wiesen — die sogenannten Rappenwiesen — angelegt, durch deren Verpachtung eine Revenue von 4000 fl. gebildet, und auf diese

1) Spick d. h. mhd. spicke, spich und gewöhnlich specke = Knüppelbrücke, Knüppelbamm, diese Bezeichnung paßt hier ganz vorzüglich.

2) Hieran erinnern die Abteilungsamen „Auerhahnenfals“, „Hahnenfals“, „Wilbsauschachen“ etc.

3) Diese frische Schilderung verrät wohl noch augenscheinliche Beobachtung seitens des Herrn Verfassers, damaligen Kreisforstinspektors Kettig zu Speyer, der früher, wie seine Vorfahren, ebenfalls Forstmeister zu Kaiserslautern war.

4) 1. Die Schwarzbach entspringt im Spesbacher Torfgebrüch und läuft an der Schanzermühle in den Glan.

2. Die Mohrbach entspringt am Mohrbrunnen auf der Südseite des Distrikts Mohrdamm, läuft durch Ramstein in den Glan.

3. Die Hundsbad entspringt im Einsiedler Torfgebrüch und fällt in den Mohrbach.

4. Die Floßbach entspringt im Einsiedler-Weiher, ergießt sich in die Mohrbach.

Art zugleich das Glück der Umgegend begründet, deren sandige Feldländereien die Futterkräuter versagten und die nun Erfaß durch die neu angelegten Wiesen erhielten. An eine Torfbenutzung wurde in den damaligen Zeiten nicht gedacht, Holz war im Überflusse (!?) vorhanden und das Bedürfnis im Vergleich mit Gegenwärtigem (NB. 1831!) kaum zu $\frac{1}{4}$ in Anrechnung zu bringen.

Erst zu Ende der 1770er Jahre (dies widerspricht einigermaßen dem Vorausgesagten), wo die Holzfrevel der Reichsgenossen örtlich verheerend wurden, ward die Aufmerksamkeit der kurpfälzischen Kammer erregt, und man glaubte Abhilfe in der Benutzung des Torfes zu finden. Kein Mittel blieb unversucht, die Reichsgenossen an das vorteilhafte Brennfurrogat zu gewöhnen, und diese Absicht gab die Veranlassung zu dem Vergleich mit den Reichsgenossen vom 20. März 1786, wonach denselben der forstzinsfreie Torfbrand aus Gnade — nicht aus einem wohlbegründeten Rechte, wie man behaupten will — zugestanden wurde.

Die Abgaben waren damals 4 Kreuzer per 1000 Stück Torf — nicht zum Vortheile der Staatskasse, sondern als Entschädigung für die Forst- und Kameralbehörde. Sowie die Bevölkerung zunahm, und das Holz mehr im Werte stieg, stieg auch von Jahr zu Jahr die Torfbenutzung und man lernte den Wert des Torfes immer mehr kennen und schätzen.

So wurde die Torfbenutzung mäßig, aber regelmäßig bis zu der französischen Occupation betrieben. Anfänglich unter französischer Verwaltung und, solange die Torfgebrüche unter der Forstverwaltung standen, blieb die Regelmäßigkeit beibehalten, obwohl zu den Trockenlegungen kein Geldeaufwand gemacht wurde. — Als aber im Jahre 1808 die Torfgebrüche der Forstverwaltung abgenommen und der Domänen- oder Bergwerksverwaltung einverleibt wurden, hörte die bisherige Regelmäßigkeit auf u. s. w.“

Durch mangelhafte Aufsicht,¹⁾ Vernachlässigung der Entwässerungsanlagen 2c. entstand bald ein verwahrloster Zustand.

Überdies wurden die neugeschaffenen 1700 Tagwerk Bruchwiesen „zum Verluste des französischen Arars“, jedoch zum Vortheile der Bevölkerung in vielen kleinen Parzellen von der Bergwerksverwaltung veräußert oder richtiger verschleudert. — Hieraus erklärt sich auch der manchmal auffallend unregelmäßige Grenzzug sowie der unter sich und mit dem Walde im allgemeinen öfter unterbrochene Zusammenhang des heutigen ärarialischen Torfgebrüches. —

¹⁾ Dem damaligen Torfaufscher, Namens Raber aus Homburg, wird hiebei das ungünstigste Zeugnis ausgestellt.

Trotz aller aner kennenswerthen Bemühungen im Laufe dieses Jahrhunderts, den Zustand des Gebrüches zu heben und seinen Ertrag zu steigern, blieb es, wie wir im zweiten Kapitel des zweiten Abschnittes bereits gesehen haben, im wesentlichen doch erst der neuesten Zeit vorbehalten, der praktischen Lösung dieser wichtigen Kulturaufgabe näher zu treten und ihre endliche Durchführung erfolgreich anzubahnen.

Ange sichts der ganz neuerdings zur Förderung der Moorkulturen im Königreich Bayern durch Bestellung eines eigenen technischen Organs u. ins Leben gerufenen, begrüßenswerthen staatlichen Einrichtung ergiebt ein vergleichender geschichtlicher Rückblick in den seit 1777 unter Karl Theodor vereinigten Rurlande Pfalz-Bayern die gerade für die Gegenwart doppelt interessante That sache, daß unter der langen Regierung dieses auf dem Gebiete der allgemeinen Wohlfahrts pflege überaus werththätigen Fürsten diesseits und jenseits des Rheins die ersten größeren, systematisch und mit Erfolg betriebenen Moorkulturen in Bayern stattgefunden haben.

Denn den landesväterlichen Kulturbestrebungen des fortgeschrittenen Friedericianisch-Josephinischen Zeitalters verdankt nicht bloß der Landstuhler Bruch, sondern auch das ungleich größere Neuburg-Ingolstädter Donaumoor seine erstmalige Erschließung, Ur- und Nuzbarmachung. Durch den in der Pfalz erzielten Erfolg jedenfalls ermutigt und gestützt auf die dort gemachten Erfahrungen, gelang es Karl Theodors Regierung auch, das im siebzehnten Jahrhundert bereits einmal ins Auge gefaßte und stellenweise vielleicht schon begonnene Werk der Kultivierung dieses ausgedehnten Niederungsmoores von neuem in Angriff zu nehmen und mit der Zeit im großen Stile durchzuführen.

Dasselbe wurde durch umfassende, jedoch in ihrer Wirkung zu weit gehende Entwässerungsanstalten trocken gelegt und allmählig, noch in diesem Jahrhundert, unter günstigen Bedingungen mit Kolonisten besetzt, welche sich zum Theil aus Rheinpfälzern rekrutierten, die heute noch „Überrheiner“ genannt werden.

Hiermit können wir die ohnehin lang ausgespinnene forstgeschichtliche Darstellung füglich beschließen, da die neueren, die Gegenwart noch mittelbar oder unmittelbar berührenden einschlägigen Verhältnisse geeigneten Ortes hinlängliche Würdigung gefunden haben.

Wald und Wild, Forst und Jagd, zwei von Natur zusammengehörige, schier unzertrennliche Begriffe!

Im Nachgange zu den oben mehrfach eingeflochtenen jagdgeschichtlichen Bemerkungen sei hier noch in Kürze erwähnt:

Kaiser Barbarossa, welcher in der Nähe der Lauterer Pfalz, wahr-

scheinlich beim heutigen „Tierhäuschen“, einen mit Hirschen und Rehen besetzten Tiergarten angelegt hatte, oblag wie seine Nachfolger bei vorübergehender Anwesenheit wohl auch dem edlen Weidwerk in dem dichten Reichsgewälde, daneben in den vielen großen „Woogen“ fischend.

Zu kurpfälzischen Zeiten war die Jagdherrlichkeit groß!

Die Distrikts- und Abteilungsnamen „Tiergarten“, „alter Tiergarten“, „Einsprung“, „Einsfall“ u. s. w., dann der Name „Jagdhhaus“ (Dienstitz des Verfassers) beweisen zur Genüge, daß wenigstens der mittlere und westliche Wald gegen das Gebrüche zu ehemals parkmäßig behandelt wurde.

Die herrschaftlichen Forst- und Jagdknechte hatten unter der Leitung der Forstbeamten zum Jagdvergnügen der gnädigen Herren für die Unterhaltung und den Schutz der gutbesetzten Wildbahnen (Wildfuhren) im Wald und Gebrüche entsprechende Sorge zu tragen.

Rotwild, Sauen, Rehe und Hasen, Auerwild, Gafelhühner, dann Enten und sonstiges Wassergeflügel nebst allerhand Raubzeug ergößten Herz und Auge des Weidmannes. — Birkwild war in der Pfalz, sogar im Landstuhler Bruch, nie heimisch.

Auch der alte Merian, dem wir eine Abbildung der Stadt Lautern¹⁾ vom Jahre 1645 verdanken, bemerkt: „wie denn dieser Orth zum jagen und fischen gar bequem ist.“

„Gar lustig ist die Jägerei allhier auf grüner Gaid' zc.“, so sang nach dem heute noch bei Klein und Groß beliebten, echtpfälzischen Volkslied einstens „der Jäger aus Kurpfalz“.

Lied und Hallali verflangen, Meute und Wild zerstoben — unter dem Sturmwind der französischen Revolution, welcher vor einem Jahrhundert die veraltete Herrlichkeit jach über Haufen blies!

Zum Schlusse unserer forst- und jagdgeschichtlichen Darstellung und zum Abschiede von dem freundlichen Leser, der die Geduldprobe bis hierher glücklich überstanden, folgt noch im Anhange eine kleine Blumenlese von allgemein und örtlich wichtigeren Verhältnissen und Begebenheiten, soweit sie sich auf dem Boden und im Rahmen des Reichswaldgebietes bewegen, bezw. abgespielt haben.

¹⁾ Die verhältnismäßig kleine, aber wohlbesetzte Stadt macht hier einen recht stattlichen, mittelalterlich-malerischen Eindruck. Die heute ganz verschwundene, im spanischen Erbfolgekriege zerstörte, von Johann Casimir noch erneuerte und vergrößerte Kaiserburg, deren dreiflügeligen Hauptbau „Pfalz“ = Heibelberger Renaissance = Giebelaufläge krönten, beherrschte hochragend die viertürmige und vielthorige, wasserumflossene ehemalige Reichsstadt mit der jetzt noch gut erhaltenen, bezw. erneuerten prächtigen gotischen Stiftskirche. — Stadtmauern, Thore und Thürme sind nunmehr bis auf winzige Reste (am Mittersberg, Storchenturm) niedergelegt.

Daß die Umgebung des Reichswaldes und dieser hie und da wohl selbst schon in frühester Zeit von menschlichen Ansiedlungen besetzt war, beweisen die in seinem Innern noch vorkommenden Hünengräber, die sogenannten Rodenbacher tumuli; auch die dortigen Abteilungsnamen „Großer und kleiner Heidenkopf“ deuten auf altheidnische Kultstätten hin. An einem Nordhange unweit Jagdhaus, dem sogenannten nördlichen Leiterberge, will man sogar die Überreste eines ehemaligen Ringwallles erkennen. — Derselbe umfaßte zutreffenden Falles einen im Osten, Süden und Westen scheinbar noch begrenzten Lagerraum von beiläufig 25 ha.

Sichere Spuren der in der Pfalz so häufigen römischen Niederlassungen lassen sich unseres Wissens in unmittelbarster Nähe des Reichswaldes mit Bestimmtheit nicht nachweisen. Ob die sogenannte alte Heerstraße, welche in der Hauptrichtung von Westen nach Osten von Jägersburg, bezw. Homburg aus über Hüttschenhausen, Spesbach (Ortschaften „an der Straß“ — „Straßbauern“) am westlichen Nordrand des Landstuhlter Bruches verläuft und von Ramstein an, wo die Kuseler Glanthalstraße einmündet, über Jagdhaus nach Vogelwehe den hier noch ziemlich einsamen Reichswald auf 12 km durchschneidet, wirklich, wie es im Volksmunde heißt, eine „Römerstraße“ ist, möchte füglich noch dahingestellt bleiben. Nach ihrem im Walde gut erhaltenen Zustande und ihrer stattlichen Breite allein schon zu schließen, bildete sie, jedenfalls schon von altersher, eine wichtige und auch die nächste Verkehrslinie (Poststraße) vom Herzogtume Zweibrücken zur Kurpfalz, bezw. aus dem Westen und Nordwesten der heutigen Pfalz nach ihrem Mittelpunkte, Kaiserslautern, von wo aus die verschiedensten natürlichen Straßenzüge, insbesondere auch zum Rheine, auslaufen. — Erst durch die wichtige Konkurrenz der an dem Südrande des Gebrüches hinziehenden neuen Kunststraße, der Napoleonischen Kaiserstraße, verödete allmählig die alte Heerstraße — jedoch, wie wir im zweiten Teile gehört haben, nicht auf der ganzen Strecke und weiterhin auch nicht für immer!

Aus dem Bauernkriege ist eine für die Bewohner des „Reichslandes“ rühmliche Episode zu erwähnen. Dieselben machten nämlich mit den aufständischen Bauernhausen aus den Ämtern Waldsichbach und Landstuhl keine gemeinsame Sache; im Gegenteil stellten sich die drei „reichsländischen“ Gerichte Ramstein, Weilerbach und Steinwenden nebst dem benachbarten Gerichte Rübelberg, gegen fünfhundert Mann stark, den an Zahl doppelt überlegenen Aufständern mannhaft entgegen und brachten sie schließlich durch Drohen und gütliches Zureden zum Waffenstrecken, fürwahr ein dazumal seltener Beweis von Treue und gesetzlichem Ordnungssinn!

„Der Kurfürst Ludwig, dem diese ehrenvolle, merkwürdige Begebenheit sogleich berichtet ward, sandte diesen ergebenen und pflichttreuen Unterthanen ein eigenes Dankschreiben und überließ ihnen zugleich als ein stetes Andenken und als Belohnung ihrer Treue und Anhänglichkeit die von den bezähmten Empörern zurückgegebene herrenlose Beute.“

An den berühmten Reichsritter und Kriegshelden Franz von Sickingen und an dessen am 7. Mai 1523 anlässlich der Belagerung und Einnahme seiner festen Burg Landstuhl durch den Kurfürsten von Trier und Genossen erfolgten frühen Tod erinnern lebhaft die altersgrauen Mauern der in ihren Trümmern noch bedeutenden Ruine Sickingen (Landstuhl) zu Häupten der Stadt Landstuhl. — Endgiltig zerstört wurde dieselbe erst im Jahre 1688 und zwar ließ sie der Pfälzer Kurfürst Karl Ludwig in einer Fehde mit dem Herzog Karl von Lothringen in die Luft sprengen! Die Burgruine befindet sich gegenwärtig nebst einem großen Teil ehemaliger Gräfl. Sickingenscher Waldungen im Besitze des bekannten Großindustriellen Freiherrn von Stumm-Halberg zu Neunkirchen in Rheinpreußen. Von der Burg aus überblickt man das ganze Gebrüch und den größten Teil des Reichswaldes. —

Bei der Waldlichtung an Vogelwehe ragt über den grünen Wipfeln des Reichswaldes der hohe Bergfried der im romanischen Stil erbaut gewesenen Burg, nun Ruine Hohenecken, einst der prächtige Sitz der stolzen Herren von Hohenecken, leider nicht weithin sichtbar, in die Lüfte. Einer derselben gründete zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die an der alten Königsstraße, in der Mitte zwischen Landstuhl und Kaiserslautern, am Reichswalde gelegene Deutschherrenorden-Komthurei Einsiedel. Dieselbe bestand als einziger Besitz dieses Ordens in der heutigen Pfalz bis zur französischen Revolution. Bei ganz geringer Flächenausdehnung scheint diese Stiftung hauptsächlich auf die Einnahmen aus dem Straßenzoll angewiesen gewesen zu sein. Daß dieselben schon in der frühesten Zeit nicht unbeträchtlich sein mochten, beweist wohl am besten die seitens des Ordens erfolgte baldige Erwerbung eines eigenen Anwesens zu Kaiserslautern. Denn in einer alten, aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stammenden Stadtbefchreibung ward unter den vorzüglichsten Gebäuden neben dem sogenannten steinernen Hause¹⁾ auch der nicht mehr vor-

¹⁾ Das „steinerne Haus“. 1306 im gothischen Stil erbaut — ehemals zur benachbarten Abtei Otterburg gehörig und darum jetzt noch eigens unter den zum Reichswald berechtigten Sonderanwesen genannt — steht wohl als ältester, noch gut erhaltener, bezw. erneuerter Profanbau mitten in der Stadt Kaiserslautern, ganz nahe der dortigen Stiftskirche.

handene Einsiedler Kommenthurenhof mit dem ausdrücklichen Bemerken erwähnt: „vffem Alttenhoff, ist das erste hauß in der Statt gewesen.“

Das frühere Ordensländchen Einsiedel umfaßt jetzt der zur politischen Gemeinde Weilerbach gehörige Weiler Einsiedlerhof nebst nächster Umgebung. Auch der anstoßende östlichste Distrikt des Reichswald-Torfgebrüches, „Einsiedlerbruch“, sowie die in nördlicher Hänge zur Kaiserstraße abfallende Reichswaldabteilung „Einsiedlerköpfe“, deren Alteichen von den gottlob verschwundenen Feudalzeiten noch gar mancherlei zu erzählen wüßten, tragen ihre Namen zu Ehren und steter Erinnerung an die nun verschollenen Einsiedler Deutschherrenritter, darunter — vielleicht als letzter Kommenthur: Reichsgraf und Marschall von Hoensbroech, wie aus der Inschrift einer im Jahre 1772 von ihm zur Mutterkirche Weilerbach gestifteten, der heiligen Maria als Schutzpatronin des Deutschherrenordens geweihten, kunstvollen Monstranz hervorgeht.

„Jammerhalde“ heißt ferner eine Reichswaldabteilung südwestlich von Kaiserslautern an der Birmasenser Straße. Gemahnt sie nicht an die jammervollste Zeit Deutschlands in dem männermordenden dreißigjährigen Kriege? Hier wurde nämlich nach der am 17. Juli 1635 „mit stürmender Hand“ durch die Kaiserlichen erfolgten Einnahme der Stadt ein Trupp Schweden zusammengehauen.

Einem ganzen Distrikt und speziell einer Abteilung desselben am westlichen Nordrande des Reichswaldes (östlich an der Kreuzung der heutigen Mackenbacher-Kindsbacher Straße mit dem alten Ramstein-Weilerbacher Wege) ist die Bezeichnung „Schanzen“ zugelegt, sodann kommt zweimal in der Nähe von Vogelwehe — nordwestlich davon an der alten Heerstraße, sozusagen in der Ebene, und südöstlich davon an der zur Kaiserstraße abfallenden Nordhänge — der Abteilungsnamen „Schänzchen“ vor, desgleichen die Benennung „Im Verhackten“¹⁾ für eine letzterem „Schänzchen“ gegenüber, also auf der Nordseite der Kaiserstraße und östlich von Vogelwehe, gelegene Waldabteilung. Alle diese Ortsnamen und noch mehr die daselbst vorhandenen, ihren ursprünglichen Zweck als Straßensperren und Verteidigungsmittel jetzt noch verratenden künstlichen Bodenerhebungen stammen aus einem neueren kriegsgeschichtlichen Zeitabschnitte. Ihre Spuren und namentlich die zwischen dem Reichswalde und der Stadt auf freiem Felde am sogenannten Galgenberg aufgeführten umfangreichen Verschanzungen weisen untrüglich in das Kriegs-

¹⁾ Aus dem Verhan der Vogelwehe wurde thatsächlich einen Tag vor der Schlacht bei Kaiserslautern ein Vorposten leichter deutscher Truppen durch eine von Westen herangerückte französische Division vertrieben.

jahr 1793 und erinnern an die am 29. und 30. November desselben Jahres bei Moorlautern und Kaiserslautern stattgefundene „Entscheidungs“-schlacht. Eine solche wäre sie nämlich gewesen, wenn der über die Franzosen entschieden erfochtene Sieg deutscherseits auch gehörig ausgenützt worden wäre! — Hier wurde bekanntlich die teilweise unter dem Schutze des Reichswaldes aufmarschierte Armee des republikanischen Generals Hoche von dem Oberkommandierenden der preussischen Armee, dem Herzoge Karl Ludwig Ferdinand von Braunschweig, gründlich geschlagen¹⁾ und zum Rückzug nach Saarbrücken gezwungen. Zur Erinnerung hieran wurde am hundertsten Jahrestage auf der Galgenchanze ein neuer passender Gedenkstein gesetzt! —

Zur französischen Zeit war Kaiserslautern Bezirkshauptstadt des Donnersberg-Kreises, eines der im Jahre 1797 neugeschaffenen vier linksrheinischen Regierungsbezirke; mithin gehörte der alte deutsche Reichswald amtlich als „la forêt dite Reichswald“ zum Département du Mont-Tonnerre, Arrondissement de Kaiserslautern.

Nach Napoleons Sturz unterstand die Pfalz in den Jahren 1814—16, bezw. bis zu ihrer 1817 erfolgten Einverleibung in Bayern, der anfangs zu Kreuznach, später zu Worms residierenden „k. k. österreichischen und kgl. bayerischen gemeinschaftlichen Landes-Administrations-Kommission“.

Trotz ihrer verhältnismäßig kurzen Dauer hat sich diese wohlthätige Zwischenregierung auf dem Gebiete der pfälzischen Forst- und Jagdgesetzgebung bleibendes Verdienst erworben, und zwar einerseits durch die am

¹⁾ Vergl. „Rückblicke auf die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1793 im Saar- und Wasgau und im Westrich.“ Nach den einschlägigen Quellen bearbeitet von Hans Fahrenbacher, kgl. bayer. Wittmeister a. D. Saargemünd. Druck und Verlag der Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt, Filiale Saargemünd. 1894.

Übrigens hat auch der schon öfter genannte damalige Forstmeister Daniel Kettig von Kaiserslautern als Augenzeuge der zweitägigen Schlacht beigewohnt und eine ausführliche (in Lehmanns Werk nebst Plan mitaufgenommene) Beschreibung derselben hinterlassen. Ihm wurde denn auch im Jahre 1804 die hohe Ehre zuteil, Kaiser Napoleon bei dessen Besichtigung des Schlachtfeldes als ebenfalls berittener oris- und sachtunbiger Führer zu dienen.

Kettig, wie schon erwähnt, später Kreisforstinspektor und Forstrat zu Speyer, wurde in seiner Stellung als kgl. Forstmeister zu Kaiserslautern vom dortigen Wahlkreise als Vertreter im ersten bayerischen Landtage aufgestellt. Als Mitglied der Kammer der Abgeordneten, (im ganzen waren es damals 115), war er gleich dem Oberforstrate und Gutsbesitzer Mathias v. Schilcher zu Dietramszell (Oberbayern) bei der am 4. Febr. 1819 erfolgten feierlichen Eröffnung der ersten bayerischen Ständeversammlung zugegen („Bayerland“ 1894, Nr. 20). Ein für die weitere Vertretung der Forstverwaltungsbeamten in der bayerischen Kammer vielverheißender Anfang, dem die Folgezeit durch- aus — nicht entsprach!

14. August 1814 von Kreuznach aus erlassene, im Amtsblatte Nr. 9 desselben Jahres veröffentlichte, jetzt natürlich nicht mehr gültige „Verordnung die Verfolgung und Bestrafung der Forstfrevel betreffend“, andererseits durch die von Worms aus unter Nr. 5814 am 21. September 1815 gegebene, mit Abänderungen heute noch für die Pfalz mit Gesetzeskraft ausgestattete „Verordnung, die Verwaltung und Ausübung der Jagd betreffend“.

Wie in den Freiheitskriegen, so zogen in den glorreichen Jahren 1870/71 gar viele deutsche Heeresmärsche durch den Reichswald siegreich in Frankreich ein und aus.

König Wilhelm selbst und seine Paladine, Bismarck, Moltke und Roon, eilten damals zusammen mit der Eisenbahn über Kaiserslautern durch den Reichswald und dem Reichswald-Torfgebrüche entlang dem nahen Kriegsschauplatz entgegen — zum Siege, um mit der deutschen Kaiserkrone geschmückt heimzukehren.

Das „Lied vom neuen deutschen Reich“ hat aber auch kein anderer gesungen, als unser ehemaliger „Kaiserslauterer-Reichswaldgenosse“ und Dichter von Gottes Gnaden: Oskar von Redwitz,¹⁾ dessen Name im deutschen Dichterbuch schon von Amaranth her einen gar guten und hellen Klang hat.

Ende!

II. Mitteilungen.

Aus den Verhandlungen des Harzer Forstvereins in Clausthal im Juni 1893.

Der Verein zählte 1893 zusammen 7 Ehren- und 179 ordentliche Mitglieder, von welchen 54 die Versammlung besuchten. Durch Tod gingen 12 Mitglieder ab, darunter der in weiten Kreisen bekannte Oberforstmeister z. D. Kettstadt in Hannover, Ehrenpräsident des Vereins. In

¹⁾ Derselbe lebte in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts längere Zeit auf dem zum Reichswald berechtigten Hofgut Schellenberg bei Weilerbach, das ihm seine Gattin, eine geborene Hofscher von Kaiserslautern, mit in die Ehe gebracht hatte. Das Gut kam später in andere Hände. In den siebziger Jahren vollends wurden die Liegenschaften zertrümmert und die Gebäulichkeiten abgebrochen!

Doch die Örtlichkeit selbst sowie die benachbarte Reichswaldabteilung bewahren mit dem Namen „Schellenberg“ auch fernerhin das Gedächtnis an den einstigen Reichswaldgenossen, zugleich „Dichter und Bauer“.